

Glasgemälde von Richard A. Nüscheler

Autor(en): **Ganz, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Oberin der Visitandinerinnen — deren Kloster das indiscrete Epos anging — hatte aber einen Minister zum Bruder, der die Jesuiten zwang, Gresset von Tours, wo er zur Zeit der spektakelregenden Publikation sich befand, nach La Flèche zu verbannen, wo er vor Langanweile beinahe starb, sodaß er es vor-

zog, aus dem Orden auszutreten und ganz der Literatur zu leben. Ein wohlwollender Minister stattete ihn zu diesem Zwecke mit einer Sinekure aus. Er zog sich dann in seine Heimat zurück, heiratete eine Dame, deren äußere Umstände seiner Muse des weitern zu gute kamen, und starb in Amiens 1777.

(Schluß folgt).

Glasgemälde von Richard A. Nüscheler.

Mit einer Afteleraufnahme und drei weiteren Reproduktionen.

Die starke Entwicklung der bildenden Künste auf heimischem Boden hat auch belebend auf die bei uns einst volkstümliche Glasmalerei eingewirkt und Künstler zur Mitarbeit berufen, die sich nicht mit der täuschend ähnlichen Kopie der alten Meisterstücke begnügen. Sie gehen darüber hinaus und versuchen im Rahmen der soliden alten Technik und einer ungekünstelten musivischen Wirkung neue Werke zu schaffen, in denen das von der Neuzeit gestellte Postulat der Helligkeit des Innenraumes respektiert wird. Wir fordern Licht, während unsere Vorfahren vor ein paar hundert Jahren in heimeligen Halbdunkel hinter undurchsichtigen Buzenscheiben lebten und sich des bunten Sonnenstrahls freuten, der dann und wann in die Stube hineinschien und den Fensterschmuck in seinem ganzen Farbenreichtum erstrahlen ließ. Damals war die Konzentration der Farben, eine auf stärkste Leuchtkraft gestimmte Harmonie das Beste und ihr Verlust, von der etappenweisen Aufgabe des gefärbten Glases bis zur Grisaillemalerei und zur geschliffenen Glasscheibe, das Kennzeichen des Niedergangs und Verfalls.

Als die Freude am Bodenständigen bei uns wieder lebenskräftig und schöpferisch wurde, begnügten sich Künstler und Besteller während längerer Zeit mit der Nachahmung der besten Leistungen vergangener Zeiten, und die wenigen Versuche, Neues hervorzubringen, blieben ganz erfolglos. Heute sind die Aussichten für Neuschöpfungen viel besser; die Glasmalerei hat wieder einen festen Boden und versteht es, die Fensterdekoration und die harmonische Zusammenstimmung des Raumes mit neuen Mitteln zu lösen. Wiederum wie zur Blütezeit stellen sich Künstler in ihren Dienst und verbinden erfolgreich das Handwerk mit der Kunst.

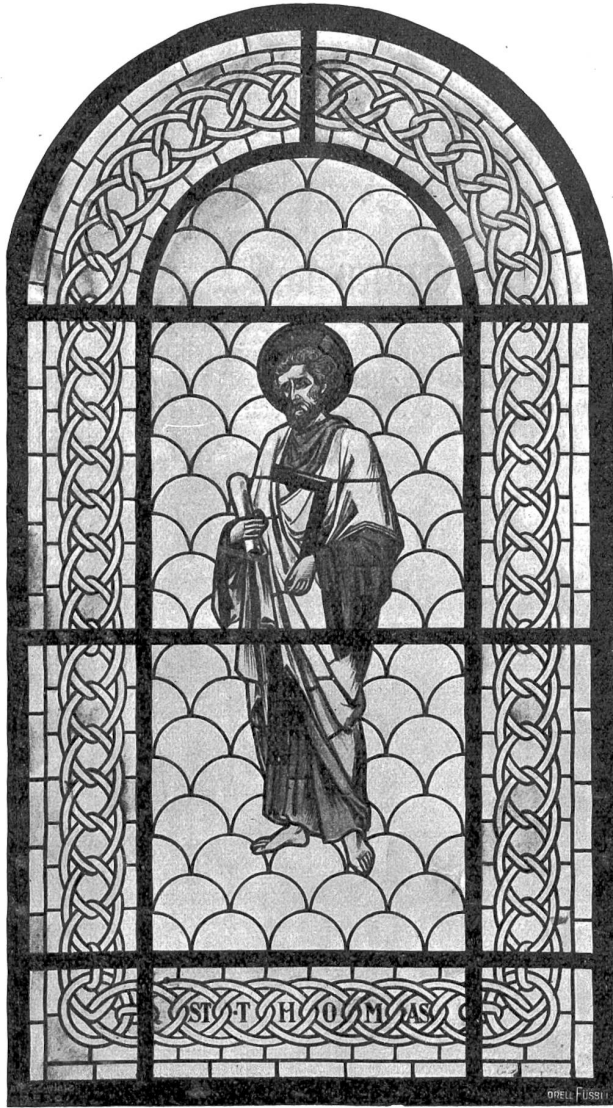
Die „Schweiz“ bringt heute ein paar Arbeiten von Richard A. Nüscheler, der sich durch die wohlgeungene Restauration der Glasgemälde im Chor der Klosterkirche von Königsfelden vor Jahren verdient gemacht hat. Nüscheler entstammt einer Zürcherfamilie, in der die Kunst der Glasmalerei vom letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein gepflegt worden ist. Um das Jahr 1650 waren vier Nüscheler in Zürich tätig, und ihre Werke zeigen eine virtuose Beherrschung der damals bereits in Verfall geratenden Kunst.

Am Boulevard du Montparnasse in Paris hat Richard Nüscheler in einem stillen Hinterhause ein Atelier aufgeschlagen und mit großem Mute den Versuch gewagt, auf fremdem Boden Terrain zu erobern. Wer seine mustergültige Werkstatt sah und das geregelte geschäftige Treiben, der bekam den Eindruck, daß hier nach gutem, altem Rezept solid und tüchtig gearbeitet werde

und daß der leitende Künstler mit Festigkeit dem von ihm erstrebten künstlerischen Ziele zusteuere. Wohl gewann Nüscheler eine Reihe von hohen Gönnern, für



Richard A. Nüscheler, Zürich. Mutterglaube. Glasgemälde in Villa St. Niklausen bei Luzern.



Richard H. Nüscheler, Zürich. St. Thomas. Glasgemälde für die Kathedrale von Chur.

die er größere Arbeiten ausführen durfte; aber die durch die Trennung von Kirche und Staat geschaffenen Verhältnisse drückten schwer auf die Ausübung einer Kunst, die von jeher in allererster Linie zum Schmuck der

Kirche bestimmt war. Anlässlich einer Ausstellung seiner Arbeiten erhielt er die *palmes académiques* als öffentliche Anerkennung. Nüscheler blieb in steter Verbindung mit der Heimat und hat besonders bei privaten Aufträgen versucht, hellen, lichtpendenden Fensterschmuck zu schaffen, entweder in der von England her bekannten Manier mit voller Bildwirkung oder durch die primitive Zusammenstellung farbiger Gläser, durch das Mosaik.

Zu den besten Arbeiten der ersten Gruppe gehören die Glasgemälde für die Villa St. Niklausen bei Luzern, von denen zwei die Eigenschaften der guten Hausfrau und Mutter schildern. Zur Darstellung des Fleißes bilden die Fabriken des Ehegatten den Hintergrund und bei den Mutterpflichten und der Kindererziehung die freundliche Kirche des heimatlichen Dorfes. Die Komposition wirkt voll und geschlossen und hat wohl durch starke Farbenmassen in der Ausführung noch an Fülle gewonnen. Eine einfache Verglasung hat Nüscheler als Hintergrund für die Darstellung der Apostel in den Churer Domfenstern gewählt und sich dabei verständnisvoll unter die starke Architektur des Baues geordnet. Die Figuren mußten konventionell gehalten werden, sollten sie nicht Unruhe und Unordnung in die ernst gemessene Stimmung des Domes bringen. Jede Aufgabe stellt andere Forderungen, und manchmal muß des Künstlers Persönlichkeit zurücktreten, wenn sich sein schmückendes Werk mit einer in früheren Zeiten geschaffenen Gesamtwirkung harmonisch verbinden soll. Die Glasmalerei hat nicht zufällig im Dienste der gotischen Architektur die höchsten Leistungen hervorgebracht; sie wird auch heute noch überall da am schönsten wirken, wo sie den von der Architektur gespannten Rahmen füllt, aber nicht auseinanderreißt.

In Nüschelers Arbeiten wird überall das Bestreben fühlbar, sich im Suchen nach modernen Formen und Farben innert der gegebenen Grenzen zu bewegen. Diese Beschränkung mag gelegentlich einer frischen Entwicklung hinderlich sein und allzukühne Neuschöpfungen verunmöglichen, sie bietet aber eine ausgezeichnete Gewähr für ein langsames, sicheres Fortschreiten der Entwicklung. So, wie sie verloren ging, muß die Kunst der Glasmalerei wieder errungen werden, und Nüscheler gehört zu denen, die mit festem Willen und gutem Erfolge dafür tätig sind.

Paul Ganz, Basel.

Trotz der Welt!

1. De rot Liserer.

Hä ja, warum nüd? 's ist so wyß,
So wyß strafus, strafab,
Drum lauf ich zmitged-dur mit flyß,
Wie's chunnt, im Schritt, im Trab.

En rote Liserer hani a,
Dä hät mer d'Muetter kauft
Und gseit: „So gseht me doch dä Bueb,
Wo sich so gern verlaufft!“

Min rote Liserer gfallt mer guet,
Und uf em wyße Schnee,
Da schynt er wie-n-es Tröppli Bluet,
Es lachet alls — Juhe!

2. 's lahm Buebli.

„Chumm use-n-us dem tüüfe Schnee,
Du chlyne, bleiche Chnoopf!
Vercheltst di no, du wirsch es gseh!
Bist suß en arme Tropf!“

„Das ist fei Schnee, das ist ja 's Meer!
Druf fahr ich umenand.
Ich bin es Meerchiff! Gsehst es nüd?
De Wäg det, das ist 's Land.“

Sueg, wie das sprüht! Wie d'Welle gönd!
Ich ga nid under, nei!“
„Brav, Buebli! Trotz dem Läbesmeer,
Du mit dym lahme Bei!“

Chékla von Muralt, Davos.